

Die Syntax der Rede¹

Von Hennig Brinkmann

Mit dem Thema „Syntax der Rede“ wird der Anspruch gestellt, daß die Syntax sich nicht allein mit dem Satz, sondern auch mit der Rede als übergreifender Erscheinung zu befassen habe. Die überlieferte Syntax endet bei der Satzstufe, obwohl natürlich immer gegenwärtig war, daß Sätze in höhere Einheiten eintreten können. Die Aufgabe ist, zu überlegen, wieweit es in der deutschen Sprache grammatische Bedingungen gibt, die für die Rede als höchste Einheit gelten. Strenge Definitionen sollen dabei zunächst vermieden werden.

Wir werden im Deutschen zwei Arten der Rede zu unterscheiden haben, einmal Rede, die einen konstanten Sprecher voraussetzt, also Rede, die Äußerung eines einzelnen bestimmten Sprechers ist, und zum anderen Rede, die erst durch das Zusammenwirken mehrerer Sprecher realisiert wird.²

Im ersten Fall erlaubt die Personalform des Verbums eine Identifizierung: der Sprecher kann mit Namen genannt werden, sofern er bekannt ist; das bedeutet also, es gibt eine Konstanz in dieser Art der Rede, die durch die Personalform gekennzeichnet wird. Das ist völlig anders bei der zweiten Art, die man Wechselrede nennen kann, denn

¹ Der Text des Vortrags beruht auf einer Tonbandaufnahme des Instituts; er ist für den Druck gekürzt.

² Eine „Typologie der Sprechsituationen“ fordert Harald Weinrich, *Tempus, Besprochene und erzählte Welt* (= Sprache und Literatur 16), Stuttgart 1964, S. 44f. Er nennt die Sprechsituation „das Maß aller syntaktischen Dinge“ und definiert die Syntax als jenen „Teil der Sprachwissenschaft, der die (direkte oder indirekte) Bindung der Bedeutungen an die Sprechsituation untersucht“ (S. 289). Die Alltagssprache untersucht: Heinz Zimmermann, *Zu einer Typologie des spontanen Gesprächs* (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 30), Berlin 1965. Diese Arbeit gibt aber nicht eigentlich eine Typologie der Sprechsituationen, sondern geht typischen Erscheinungen der Sprechhaltung nach, die an spontanen Gesprächen der Alltagssprache in Basel beobachtet sind. Die Struktur eines ärztlichen Gesprächs hat Eberhard Zwirner untersucht: *Studium Generale IV* (1951), 213–227.

hier handelt es sich darum, daß in der sprachlichen Kommunikation die Rollen wechseln und daß die Aufgabe der Personalform ist, jeweils anzugeben, welche Rolle gilt, ob die Rolle des Sprechers oder die Rolle des Hörers gemeint ist. Im Zusammenwirken der Sprecher wechseln die Rollen, so daß hier nicht eine Identifizierung möglich ist, sondern nichts anderes angegeben wird als jeweils die Rolle in der Sprechsituation. Das ist tatsächlich ein anderer zeichenhafter Wert als im ersten Fall, und so kann man die Sprechsituationen daraufhin befragen, wieweit sie unter die eine oder die andere Art fallen.³

Beide Arten der Rede haben eine Reihe von Varianten; ich schlage vor, für die erste Art drei Variantenreihen in Anspruch zu nehmen, für die zweite Art vier Variantenreihen. Es kommt darauf an, die Kennzeichen, die sprachlichen Merkmale, namhaft zu machen, die für diese Variantenreihen jeweils bezeichnend sind.

Im ersten Fall, bei der einseitigen Rede, wo Konstanz des Sprechers gilt, empfiehlt es sich, das Organon-Modell von Bühler zur Unterscheidung zugrunde zu legen. Dann wird man auf folgende Unterschiede stoßen: Es gibt zunächst – das wäre die erste Variantenreihe der einseitigen Rede – Sprechsituationen, die einen bestimmten Sprecher verlangen und dazu eine bestimmte Hörerschaft, während der Gegenstand der Rede beliebig ist; er hat keine konstitutive Bedeutung für diese Variantenreihe. Hierher gehören etwa: die Begrüßung, die Ansprache, die Ankündigung, ein Vortrag, eine Vorlesung, eine Rede, eine Predigt. Das Grundverhalten dieser Variantenreihe liegt wesentlich in der Ansprache vor, die von einer bestimmten Sprecherperson verantwortet wird und die sich an eine bestimmte Hörerschaft wendet. Die Anwesenheit einer bestimmten Hörerschaft bedeutet zugleich auch einen bestimmten Horizont, eine bestimmte Erwartung, mit der der Sprecher rechnet. Es ist also so, daß in diesem Falle die Personalform wichtig ist, die den Sprecher kennzeichnet; natürlich

³ Den Teilnehmern lagen die als Beilage abgedruckten Texte vor. Als Beispiel für einseitige Rede aus der Literatur waren Anfang und Ende von Wolfgang Borcherts Skizze *Der Kaffee ist undefinierbar* ausgewählt (Gesamtwerk 1959, S. 195f. und S. 200); als Beispiel für Alltagssprache zwei Erzählungen aus einem spontanen Gespräch, das am Neujahrsabend 1964/65 in Düsseldorf stattgefunden hat (aufgenommen von Elisabeth Bethge), und Erzählungen aus Tonbändern des Deutschen Spracharchivs (abgekürzt: DSM) in Münster (Stadtstr. 39), die Eberhard Zwirner zur Verfügung stellte. Für die Wechselrede war eine kurze Partie aus Max Frischs Roman *Mein Name sei Gantenbein* (1964) als Beispiel gegeben (S. 254f.) und ein Interview mit einer Heidelbergerin aus dem Deutschen Spracharchiv (DSM III/102).

kann in dieser Variantenreihe auch der Hörer angesprochen werden, oder der Sprecher kann sich mit dem Hörer durch inklusives *wir* zu einer Gemeinschaft verbinden, wie das in der Wissenschaft gern geschieht.

Die zweite Variantenreihe ist zur ersten fast komplementär. Sie verlangt wohl auch einen Sprecher (oder einen Vermittler), dazu aber auch einen bestimmten Inhalt, während – anders als in der ersten Variantenreihe – die Hörschaft beliebig ist, jedenfalls offen. In diese Variantenreihe würde ich einordnen: die Mitteilung, die Nachricht, die Feststellung, die Beschreibung, die Schilderung, die Erklärung, den Bericht und die Erzählung.

Bei einer dritten Variantenreihe kommt es nicht darauf an, eine Wirklichkeit zu vermitteln, sondern die Wirklichkeit zu regeln. Es handelt sich um Rede, die Wirklichkeit regelt oder setzt. In diesen Bereich fallen vor allem Sprechsituationen des öffentlichen Lebens, also alle Fälle, bei denen der Sprecher eine Autorität hat, bei denen der Inhalt eine Regelung ist. Als Empfänger sind vorauszusetzen alle, die in den Zuständigkeitsbereich dieser Autorität eintreten. In diese Reihe würde ich einordnen: die Bekanntmachung, die Verfügung, den Erlaß, die Anordnung, die Entscheidung und das Urteil. Man könnte partnerbezogene, sachbezogene und regelnde Rede unterscheiden.

Von dieser ersten Art, der einseitigen Rede mit Konstanz des Sprechers, ist abzuheben die Wechselrede, die unter ganz anderen Bedingungen steht. Es ist für sie wesentlich, daß sie erst durch das Zusammenwirken mehrerer Sprecher entsteht. In diesem Fall, also bei dem Gespräch, erlaubt die Personalform keine konstante Identifizierung, sondern die Personalform gibt lediglich die Rollen an, die im Ablauf eines solchen kommunikativen Ereignisses wechseln. Als Grundform kann man das Gespräch bestimmen, bei dem mehrere Partner zusammenwirken. Nach der Art des Kontakts zwischen den Partnern und nach dem Verlauf der Kommunikation unter diesen Partnern könnte man vier Variantenreihen unterscheiden.

Die erste ließe sich als Kontaktgespräch bezeichnen. Die Bedingung für diese erste Art ist lediglich das Vorhandensein mehrerer Partner (zwei oder mehr). Die Sprechhandlung hat nichts anderes zum Ziel als den Kontakt unter diesen Partnern. In diesen Bereich fallen sehr viele Formen des Gesprächs, etwa die Begegnung, z. B. auf der Straße oder an anderem Ort, der Besuch, die Unterhaltung

und das Tischgespräch. Bei einem solchen Kontaktgespräch ist die Situation von Bedeutung, in der es zum Kontakt kommt, und natürlich auch der Horizont, den die Partner mitbringen, wobei es aber bei einem solchen Kontaktgespräch nicht von Bedeutung ist, daß der Horizont expliziert wird; es genügt im allgemeinen seine Präsenz. Gewisse Formen des gesellschaftlichen Gesprächs verlangen geradezu, daß der Horizont nicht vollständig expliziert wird. Das Wesentliche bei dieser ersten Variantenreihe der Wechselrede wäre also dies, daß die Sprechhandlung sich in der Kommunikation erschöpft. Sie kann dabei naturgemäß durch gesellschaftliche Formen geregelt sein.

Davon hebt sich sehr deutlich eine zweite Art der Wechselrede ab. Diese zweite Art hat eine Richtung, die durch einen der Partner bestimmt ist, und sie sucht ein bestimmtes Ziel, einen formulierbaren Ertrag. Dahin gehören etwa: die Auskunft, die Beratung, das Kaufgespräch, die Sprechstunde, eine Unterredung, um die man nachsucht, ein Verhör, ein Interview, eine Prüfung. Kennzeichnend für diese Art des Gesprächs der wechselseitigen Rede ist, daß sie ein Ziel hat, daß ein Ziel erstrebt wird und infolgedessen eigentlich am Ende als Sinn solcher Art von Kommunikation ein Ertrag stehen sollte.

Bei einer dritten Art der Wechselrede tritt nicht eine bestimmte Richtung hervor, die von einem der Partner ausgeht; der Verlauf der Wechselrede wird vielmehr durch das Zusammenwirken mehrerer Partner bestimmt. Sie kommen zusammen, weil sie ein gemeinsames Anliegen haben, und suchen durch Wechselrede eine gemeinsame Auffassung zu gewinnen. An der Kommunikation sind dabei mehr als zwei Partner beteiligt. Jeder der Beteiligten bringt einen eigenen Horizont mit; das Ziel der Kommunikation ist, die verschiedenen Horizonte in einem gemeinsamen Horizont zu vereinigen, der sich etwa in einem Communiqué formulieren läßt. So geschieht es in Formen der Wechselrede wie einem Meinungsaustausch, einer Aussprache, einer Beratung, einer Besprechung, einer Konferenz. Am Ende kann solche Wechselrede in das *Wir* übergehen, das Zeichen der gewonnenen Übereinstimmung ist.

Für eine vierte Art der Wechselrede ist kennzeichnend, daß sie in festen Formen verläuft. Dahin gehören: die Verhandlung, die Debatte, die Diskussion, die Erörterung, die Gerichtsverhandlung, der Unterricht jeder Art (so an der Universität das Seminar). In diesen Formen gilt eine bestimmte Rollenverteilung (etwa die von

Lehrer und Schüler), und festgelegt ist auch (der Form nach) der Ablauf der Kommunikation. Ein gemeinsames Anliegen ist hier wie bei der dritten Art der Wechselrede gegeben, wesentlich ist aber die Redefolge. Was im Ablauf der Kommunikation einmal gesagt worden ist, hat Folgen für den weiteren Fortgang. Von jedem der Beteiligten wird erwartet, daß er genau zuhört und auf die Äußerungen des anderen eingeht. Am Ende kann eine Erkenntnis oder eine Entscheidung stehen.

Auf diesen ersten Überblick, der eine Typologie der Sprechsituationen geben sollte (vom sprachlichen Merkmal her), soll nun ein zweiter folgen, der zwei Wortklassen daraufhin befragt, was sie für die Rede leisten: die Pronomina und die Konjunktionen.

Vorher aber ist zu sagen, was unter dem „Horizont“, unter der „Gesprächssituation“ und unter der „Redefolge“ verstanden werden soll. Diese Begriffe müssen wir auseinanderhalten, wenn wir Klarheit über die Rede gewinnen wollen.⁴

Der Begriff des „Horizonts“ tritt schon bei Ammann auf, und die Literaturwissenschaft hat insbesondere in den letzten Jahren damit viel gearbeitet, im allgemeinen in der Weise, daß sie ihn als Horizont der Erwartung bestimmte, also wesentlich darauf abgestellt, das Verhältnis zwischen dem Sprecher und seinen Partnern, dem Verfasser und den Empfängern eines Werkes, genauer zu bestimmen. Unter „Horizont“ wollen wir das verstehen, was den Partnern der jeweiligen Rede bekannt ist, oder das, woran sie jeweils denken. Dabei ist gemeint, daß das, was ihnen bekannt ist, und das, woran sie jeweils denken, jederzeit sprachlich verfügbar wäre, so daß also in gewisser Weise dieser Horizont dann eine indirekte sprachliche Bedeutung hat: er bedarf nicht einer formellen, explikativen sprachlichen Prä-

⁴ Erscheinungen mündlicher Rede sind in meinem Vortrag über „Hochsprache und Mundart“ erörtert (Wirkendes Wort 6, 1955, S. 65ff.; wieder abgedruckt im 1. Sammelband des Wirkenden Worts, S. 104ff.). Der Begriff der Situation ist zur Interpretation eines Gedichts von Dagmar Nick herangezogen in meinem Aufsatz: „Die Situation und das Gedicht“ (Wirkendes Wort 3, 1952, S. 1ff.). Die Begriffe der Situation, des Horizonts und der Redefolge sind entwickelt in dem Aufsatz: „Die Konstituierung der Rede“ (Wirkendes Wort 15, 1965, S. 157ff.), der sich implizit mit dem vorausgegangenen Aufsatz von Heinz Rupp über „Gesprochenes und geschriebenes Deutsch“ (Wirkendes Wort 15, 1965, S. 19ff.) auseinandersetzt. Von der „Gesprächssituation“ sagt Zimmermann (a. a. O., S. 14f.): „Unter der Gesprächssituation werden hier die allen Teilnehmern gemeinsamen Voraussetzungen zum Gespräch verstanden: das Verhältnis der Partner zueinander, gemeinsame Erinnerungen und Vorstellungen, sich im Redeverlauf abspielende wahrnehmbare Vorgänge, das vorangegangene Gespräch.“

senz, sondern in der Kommunikation können sich die Partner jeweils darauf wie auf etwas Gegebenes beziehen. In welcher Weise dieser Horizont manifest wird, das hängt wesentlich von den Situationen ab, in denen sich einseitige oder wechselseitige Rede ereignet.

Der Begriff der „Gesprächssituation“ ist außersprachlich: er meint alles das, was außersprachlich bei der Rede präsent ist. Während der Horizont einschließt, was jeweils sprachlich verfügbar und formulierbar ist, meint das Zeigfeld der Situation alles das, was sich beim Beginn einer solchen Rede für die Partner gegenwärtig zeigt, natürlich auch alles das, was sich im Ablauf ihres Miteinanders verändert.

Das dritte Moment braucht nicht erläutert zu werden: die „Redefolge“.

Auf diese drei Momente wird man immer stoßen, vor allem dann, wenn man sich mit gesprochener Rede befaßt. Und so ist eigentlich auch bei Zimmermann in der genannten Arbeit über das spontane Gespräch (S. 14) genau das bezeichnet, was hier mit Horizont, Situation und Redefolge unterschieden wurde.

Auf den Horizont der Rede bezogen sind von den Pronomina⁵ die sogenannten Indefinita (und Negativa) und die Fragewörter. Sie nennen eine Kategorie, aber sie bestimmen nicht ihren Repräsentanten. Sie setzen voraus, daß durch die Sprache, den Horizont, die Kategorien gegeben sind, auf die sich der Sprecher jeweils bezieht. Dabei ist naturgemäß die Leistung des Frageworts und des Indefinitums in der Kommunikation jeweils verschieden, denn das Fragewort wendet sich ja mit der Frage an den Partner und läßt erwarten, daß die Stelle, die durch das Fragewort als Kategorienbezeichnung (nach Glinz „Leerstelle“) bezeichnet ist, vom Partner besetzt wird, so daß also dann Frage und Antwort sich zu einer kommunikativen Einheit ergänzen.

Das ist anders beim Indefinitum: denn das Indefinitum ist dadurch gekennzeichnet, daß es die Wahl des Repräsentanten dem Empfänger freigibt. Es bleibt dem Empfänger überlassen, den Repräsentanten für sich zu wählen, während das Fragewort vom Empfänger die Nennung des Repräsentanten wünscht.

An dieser Stelle lohnt es sich, eine kurze diachronische Episode einzuschalten.

⁵ Als „größenbezügliche Formwörter mit situationsbestimmtem Funktionswert“ sind die Pronomina ausführlich behandelt bei: Johannes Erben, Abriß der deutschen Grammatik, 7. Aufl. 1964, §§ 218 ff. (S. 197–226).

Die deutsche Sprache des Mittelalters konnte drei verschiedene Arten des Indefinitums unterscheiden: sie verfügte einmal über das verallgemeinernde *sver*; sie verfügte zweitens über *etewer*, das eine konkrete Person meint, die dem Sprecher bekannt ist, aber dem Hörer nicht genannt wird (also ein Verschweigen des dem Sprecher Bekannten dem Hörer gegenüber); drittens *ieman*, das es dem Hörer offenläßt, den Repräsentanten zu wählen. Es ist sehr auffällig, daß diese scharfen Unterscheidungen der älteren Zeit aufgegeben wurden. Die *sver*-Gruppe und die *etewer*-Gruppe bestehen als Ganzes nicht mehr; aus der *etewer*-Gruppe lebt *etewaz* noch fort. Und es sind Gruppen vereinigt worden, die im Mittelalter unterschieden wurden: Heute besagt *etwas* gleichzeitig dasselbe wie das ältere *iht* (*iht* ist ja untergegangen); *etwas* hat also heute zwei Aufgaben zu erfüllen, die früher geschieden waren. Das ist ähnlich bei *ieman* und bei *etewer*; *etewer* ist untergegangen, *ieman* allein ist geblieben und hat beide Aufgaben übernommen. Es hat also eine Umgliederung im System stattgefunden, die uns nachdenklich stimmen müßte.

Das eigentlich Kennzeichnende für das ältere Verfahren beim Indefinitum scheint zu sein, daß zwischen einem sprecherbestimmten und einem hörerb bestimmten Indefinitum unterschieden wurde. Das sprecherbestimmte Indefinitum war die *etewer*-Gruppe, bei der der Sprecher den Repräsentanten kennt, aber nicht nennt. Die hörerb bestimmte Gruppe war mit *ieman* gegeben, bei dem dem Hörer die Wahl des Repräsentanten freigestellt war.

Fraglich ist, ob *man* in das Feld der Indefinita einzuordnen ist. Zwischen *jemand* und *man* besteht ein wichtiger Unterschied: *jemand* kann jederzeit aufgenommen werden durch das erinnernde anaphorische Pronomen *er*, während *man* wiederholt werden muß, wenn es wieder gelten soll. Insofern ist *man* vergleichbar den Personalpronomina für die erste und die zweite Person, also für den Sprecher und den Hörer, die ebenfalls nicht durch ein Substituens ersetzt werden können, sondern selbst wiederholt werden müssen.

Indefinita wie *jemand* und *etwas* oder auch *jemals* betonen mit Nachdruck das Vorhandensein nicht nur der Kategorie, sondern natürlich auch der Möglichkeit, einen Repräsentanten dafür einzusetzen, während die entsprechenden Negativa zu diesen Indefinita *niemand*, *nichts*, *niemals* dadurch gekennzeichnet sind, daß sie zwar das Vorhandensein der Kategorie in der Erwartung des Horizonts voraussetzen, aber ablehnen, einen Repräsentanten zu aktualisieren, so daß also die

Negativa zwar positiv die Kategorie postulieren, aber ausdrücklich ausschließen, einen Repräsentanten dieser Kategorie zu wählen.

Die Personal- und Possessivpronomina gehören zusammen; es ist ein Unglück des älteren Sprachunterrichts, daß er sie auseinandernahm. Beide geben an, ob ein Satz (beim Personalpronomen im Nominativ) oder ein Substantiv, ein substantivisch formulierter Begriff (beim Possessivpronomen), in den Bereich des Sprechers oder des Hörers fällt. Beide haben wie die Personalform des Verbums Bezug auf das Sprecher-Hörer-Verhältnis, also auf die Rollen in der Kommunikation. Sie sagen, welche Rolle jeweils relevant ist für einen Satz im Falle des Personalpronomens (im Nominativ) oder für einen substantivischen Begriff im Falle des Possessivpronomens. Die Bezeichnung „Possessivpronomen“ sollte aufgegeben werden, denn es handelt sich nicht darum, daß ein Besitz angezeigt werden soll. Wenn ich „meine“ Freunde nenne, so meine ich damit, daß es Freunde sind, die in meinen Bereich fallen. Substantivisch formulierte Begriffe werden dem Bereich des Sprechers oder des Hörers zugewiesen.

Dabei hat unsere Sprache eine merkwürdige Ambivalenz im Plural. Wir unterscheiden zwischen „inklusiv“ und „exklusiv“ im Falle von *wir*. *Wir* ist zusammenfassend: es kann den Sprecher und seine Hörer in der gleichen Gesprächssituation einschließen, dann ist es inklusiv; es kann aber auch den Sprecher mit einer Gruppe verbinden, die selber nicht im Gespräch erscheint, dann ist es exklusiv. *Wir* ist also mehrdeutig, ohne daß wir uns im allgemeinen darüber Rechenschaft geben. Dasselbe gilt für das entsprechende Possessivpronomen *unser*.

Bemerkenswert ist, daß beim Substantiv das Possessivpronomen und der Artikel sich in der Gegenwartssprache gegenseitig ausschließen; das ist früher anders gewesen. Im sprachlichen System haben heute die Possessivpronomina die gleiche determinierende Bedeutung wie der Artikel. Sie schließen sich offenbar deswegen aus (Possessivpronomen und bestimmter Artikel, also die *der*-Pronomina), weil sie auf verschiedenen Arten des Beziehens beruhen.

Zwischen dem indefiniten Pronomen und dem Personalpronomen kann ein Austausch stattfinden. Dabei wird durch die Wahl des Indefinitpronomens lediglich der Horizont angesprochen, während bei der Wahl des Personalpronomens dieser Horizont in der Gesprächssituation aktualisiert wird.⁶

⁶ Zum folgenden: Erben, a.a.O., § 220, und Duden-Grammatik, § 497.

Das kann auf verschiedene Weise geschehen: es kann etwa unter bestimmten Bedingungen das Zeichen für den Sprecher durch das Zeichen für den Hörer ersetzt werden; so wenn einer fragt: . . . , *was willst du tun, wenn du krank bist?* In diesem Falle meint der Sprecher sich selbst, aber substituiert dafür die Rolle des Hörers. Ein anderer Fall liegt vor, wenn es heißt: *Er tut einem wirklich leid.* Das Indefinitum *einem* wird hier für den Sprecher eingesetzt, d. h. statt der Aktualisierung einer bestimmten Rolle, hier der Rolle des Sprechers, tritt der allgemeine Horizont ein. Oder wieder ein anderer Fall: *Wenn du kein Geld hast, bist du hier nichts wert.* Hier wird umgekehrt für indefinites *man* die Rolle des Hörers gesetzt, weil er als mitbetroffen gilt. Die Fälle lassen sich also so ordnen: Wenn in der gleichen Lage das Indefinitum gewählt wird, dann tritt für die bestimmte Rolle des Sprechers oder des Hörers die Kategorie des Horizonts ein, und – umgekehrt – wenn für ein Indefinitum das Personalpronomen gewählt wird, dann wird aus jeweils besonderen aktuellen Gründen statt der Kategorie des Horizonts die Aktualisierung durch eine bestimmte Rolle gewählt.

Während also das Indefinitum sowie das Negativum und das Fragewort sich auf den Horizont beziehen und während das Personal- und das Possessivpronomen auf die Rollen im Gespräch verweisen, bezieht sich das sogenannte anaphorische Pronomen, also die Gruppe der *er*-Pronomina, auf die Redefolge, wenn auch nicht ausschließlich, aber doch primär. Und eben gerade diese Fälle hat dann auch die Arbeit von Roland Harweg über „Pronomina und Textkonstitution“⁷ besonders ins Auge gefaßt. Er versteht die *er*-Pronomina als Substituentia. Das *er*-Pronomen wird verwendet, wenn in der Redefolge, in der Sukzession, der gleiche Begriff wieder auftritt; dieser Begriff wird dann nicht wiederholt, sondern durch das anaphorische Pronomen ersetzt. Und zwar gilt im allgemeinen dabei die Forderung, daß Sprecher und Hörer gemeinsam bekannt ist, wer jeweils gemeint ist. Im Regelfall ist diese Bekanntschaft durch die Rede selbst vermittelt. Der Begriff ist dann vorher genannt. In diesem Falle ist das Pronomen der Ersatz für eine etwa im Anfang der Rede erfolgte Nennung. Und dieser Ersatz gilt so lange, bis er durch eine neue Nennung abgelöst wird, d. h. also, das Pronomen dient dazu, einen Begriff identifizierend in Erinnerung zu halten, so lange, bis er

⁷ Roland Harweg, *Pronomina und Textkonstitution*, Habilitationsschrift Münster i. W. 1965 (noch ungedruckt).

durch eine neue Nennung abgelöst wird. Das gilt vor allen Dingen natürlich für wissenschaftliche Sprache und überhaupt für literarische Rede.

Außerhalb der literarischen Rede, vielfach aber auch von ihr usurpiert, gibt es andere Möglichkeiten. In einem intimen Kreise z. B. weiß man vorweg, wer *er* ist oder *sie*. Das gilt besonders für die Mundarten; dann kann also *er* etwa der Vater sein in der Haussprache, *sie* ist die Mutter; *er* ist der Bauer, *sie* ist die Bäuerin, *er* ist der Wirt usw., d. h. also, hier ist die Bekanntschaft nicht erst durch die Rede vermittelt, sondern in einem geschlossenen, intimen Kreise kann die Bekanntschaft von vornherein durch den Horizont gegeben sein. Aber das ist doch wohl ein Sonderfall.

Eine Sonderrolle hat in gewisser Weise das Neutrum *es*, das sprachliche Einheiten sehr verschiedener Stufe und sehr verschiedenen Umfangs vertreten kann, einzelne Wörter, Wortgruppen, Wortfolgen und schließlich auch Sätze, ja darüber hinaus sogar einen ganzen Redeabschnitt. Das hängt wohl damit zusammen, daß der Begriff der Einheit, wenn auch einer vielfach ungegliederten Einheit, bei diesem Pronomen besonders stark ausgeprägt ist.⁸

Eine Lücke und eine Schwäche in unserem System ist es, daß für die *er*-Pronomina die *der*-Pronomina eintreten müssen, wenn die Verbindung mit einer Präposition eingegangen werden soll. Es kann einer Verbindung wie *dadurch* oder *damit* an sich nicht entnommen werden, ob sie die Stellvertreterin ist für *es* oder für *das*. Eine an sich sehr wichtige Unterscheidung der Sprache, nämlich die zwischen der Redefolge (bei den *er*-Pronomina) und dem Zeigfeld der Situation (bei den *der*-Pronomina), ist also an dieser Stelle unwirksam geworden. Es bedarf stets des Kontextes oder der konkreten Gesprächssituation, um zu ermitteln, was dabei jeweils gemeint ist.

Grundsätzlich aber gilt, daß die *er*-Pronomina und die *der*-Pronomina in einer je anderen Weise auf die Rede bezogen sind; nämlich so, daß die *er*-Pronomina auf die Redefolge abgestellt sind und da ihre Aufgabe haben, während die *der*-Pronomina, die sogenannten Demonstrativa, primär auf das außersprachlich Gegebene, auf die wahrnehmbare gegenwärtige Situation bezogen sind. Dabei ist bemerkenswert, daß das Pronomen *der*, anders als *dieser* und *jener*, keine Unter-

⁸ Zum neutralen Pronomen: Walther Azzalino, Meditationen zum „Wort“ (Wirkendes Wort 2, 1952, S. 143 ff. = Sammelband I des Wirkenden Worts I, S. 324 ff.).

scheidung trifft in bezug auf das Verhältnis des außersprachlich Gegebenen zum Sprecher; es gibt keine Auskunft über Nähe oder Ferne. Die unterscheidenden Demonstrativa *dieser*, *jener* usw. sind sehr vielen Mundarten unbekannt.

Wichtig ist folgendes: Wenn die Gruppe der *der*-Pronomina (und der entsprechenden Adverbien) nicht auf das Zeigfeld verweist, sondern auf die Redefolge, bekommt sie im Ablauf der Rede einen bestimmten Platz, nämlich die erste Stelle im Satz. Man kann die Regel aufstellen: Wenn Zeigewörter nicht auf das außersprachlich Gegebene verweisen, sondern auf die Redefolge, nehmen sie im jeweils verweisenden Satz die erste Stelle ein. Das bedeutet dann zugleich, daß sie von dieser ersten Stelle aus nur auf den unmittelbar vorhergehenden Satz zurückverweisen. Dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von den *er*-Pronomina, die über eine sehr lange Dauer hinweg einen Namen oder einen Begriff in Erinnerung halten können. Es ist kennzeichnend aber für die *der*-Pronomina, einschließlich *dann*, *da* usw. oder *daber*, daß sie nicht nur die erste Stelle einnehmen, sondern deswegen die erste Stelle besetzen, weil es ihre Aufgabe ist, nur über das Verhältnis des von ihnen eröffneten Satzes zum Satze vorher auszusagen; sie stiften also, wenn man so will, innerhalb der ganzen Redekette einen engeren Bezug (vgl. Beilage 3, Zeile 19 ff.). Zu diesen Wörtern gehört natürlich auch *so*.

Die Pronomina, die eben besprochen wurden, sind insgesamt eine Klasse von Wörtern, die dazu bestimmt ist, in der Rede wirksam zu werden. Ich habe sie zu unterscheiden versucht nach den Momenten der Rede, auf die sie sich jeweils beziehen.

Die Konjunktionen, die hier nur kurz erörtert werden können, scheiden sich in solche, die sich auf den Horizont, und solche, die sich auf die Redefolge beziehen.⁹

Konjunktionen, die sich auf den Horizont beziehen, sind in exemplarischer Weise *und*¹⁰ und *aber*¹¹. Sie eröffnen an Nullstelle einen Satz und haben auch keinen Einfluß auf die Stellung, die zeitliche Folge der anderen Glieder. Ein wesentliches Merkmal dieser beiden Konjunktionen ist: sie sind alternativ; die eine schließt die andere aus; sie können nicht miteinander verbunden werden, während die anderen

* Zu den Konjunktionen: Hennig Brinkmann, *Die deutsche Sprache*, 1962, S. 492 ff., 584 ff.

¹⁰ Zu *und*: Gerhard Schubert, *Über das Wort „und“* (*Wirkendes Wort* 5, 1954/55, S. 257 ff. = *Sammelband I des Wirkenden Worts*, S. 166 ff.).

¹¹ Zu *aber*: Zimmermann, a.a.O., S. 78 ff.

Konjunktionen, die uns verfügbar sind, solche Verbindungen eingehen können. Diese Konjunktionen (*und, aber*) verbinden also nicht den einen mit dem anderen Satz (insofern sind sie nicht Konjunktionen im wörtlichen Sinn), sie erhalten vielmehr ihre verbindende Kraft durch den Bezug auf den Horizont, denn beide sprechen vom Horizont her eine verschiedene Erwartung aus. Die Erwartung, die mit *und* ausgesprochen wird, ist wohl am besten zu bestimmen als die Erwartung einer Kontinuität, einer Stetigkeit; *und* läßt erwarten, daß eine Weiterführung erfolgt. Dementgegen spricht *aber* die Erwartung eines neuen Moments aus. Ich versuche also, die Alternative zwischen *und* und *aber* vom Horizont, von der Erwartung her zu formulieren, und zwar in einer möglichst allgemeinen Weise, weil die sogenannten logischen Bestimmungen, die man den Konjunktionen unterlegt, durchweg sekundär sind.

Von diesen echten Konjunktionen sind die Anschlußwörter zu scheiden, die wesentlich der *der*-Reihe angehören (auch *so, dann, da* usw.); sie fordern für sich die erste Stelle eines Satzes und stellen dann eine unmittelbare Verbindung zum unmittelbar vorausgegangen Satz her.¹²

Schließlich gibt es noch eine lexikalische Gruppe, die offensichtlich für das Gespräch von Bedeutung ist und die ich Kontaktwörter nennen möchte.¹³ Jeder hat in seinem idiomatischen Wortschatz ein solches Kontaktwort, das führt. Es ist aber sehr schwierig, diesen großen lexikalischen Bereich, der doch von Bedeutung ist für die Kommunikation, in der rechten Weise zu ordnen. Ich sehe vorläufig noch keinen Weg, das mit Gültigkeit für die Gesamtsprache zu tun, und wüßte vorläufig nur Aussagen zu machen über bestimmte Sprachgruppen und Sprachkreise.

Schließlich geht es in einem letzten Schritt, der mir von besonderer Bedeutung scheint, darum, die Rolle und Leistung der sprachlichen Gebilde im Rahmen der Kommunikation neu zu überdenken, und d. h. nicht mehr vom Satz her, sondern von der Rede her zu befragen. Man könnte zunächst einmal alle Wortklassen, über die unsere Sprache verfügt, daraufhin prüfen, in welcher Weise

¹² Blanka Horacek unterscheidet von den echten Konjunktionen die anderen (hier „Anschlußwörter“ genannten) Fälle, in denen das Fügewort Satzglied ist: Zur Verbindung von Vorder- und Nachsatz im Deutschen, PBB 79, Sonderband, Halle 1957, S. 415ff., besonders 420ff.

¹³ Kontaktwörter in Beilage 5: *ja* (Zeile 2, 5, 8, 18, 21, 26); *nicht* (15, 25, 26, 34); *ach* (10, 15, 33); *na* (28); *na ja* (18).

sie darauf angelegt sind, in der Kommunikation wirksam zu werden. Das Substantiv ist durch den Numerus und das grammatische Geschlecht so ausgerüstet – beide Momente sind dem Substantiv inhärent, ohne daß sie formuliert zu werden brauchen –, daß das Substantiv eine starke Ausstrahlung ausüben kann weit über einen bestimmten Satz hinaus. Man darf also von substantivisch formulierten Begriffen sagen, daß sie eine besondere Eignung haben, in der Kommunikation zu wirken, umso mehr, als sie jeweils durch Pronomina ersetzt werden können. Das gilt in gewisser Weise auch für die Adjektiva, die ja an der substantivischen Deklination Anteil haben, wenn sie auch über eigene Möglichkeiten verfügen. Freilich, wenn ein Adjektiv in der Wiederaufnahme auftritt, ist es im Regelfall so, daß die Stelle kenntlich gemacht werden muß durch ein Determinans, also etwa durch den bestimmten Artikel, und das Adjektiv spricht dann bei dieser Aufnahme eine Qualifizierung des so Aufgenommenen aus.

Für die Wiederaufnahme bestehen im ganzen vier Möglichkeiten:

1. Es kann bei der Wiederaufnahme, also bei Weiterführung der Rede, einer Einzelrede oder der Wechselrede, dasselbe Wort wiederholt werden. Das Verhalten der Sprachgemeinschaft gegenüber einer Wortwiederholung kann sich historisch wandeln, und zwar ist in Deutschland im 18. Jahrhundert ein Wandel eingetreten. Seit dieser Zeit erst pflegt die Aufsatzerziehung die Wiederholung desselben Wortes als Fehler zu brandmarken. Für die gesamte ältere Zeit galt eine solche Scheu nicht. Offenbar ist im 18. Jahrhundert ein neues Verhalten der Sprachgemeinschaft wirksam geworden. Vorher hatte die Rhetorik die Möglichkeiten einer unmittelbaren Wiederholung des Wortes zu ordnen versucht, freilich unter Gesichtspunkten der rhetorisch-literarischen Leistung.
2. Eine zweite Möglichkeit ist der Ersatz durch das Pronomen, wobei der Begriff als solcher bleibt und nur in Erinnerung gehalten wird.
3. Eine dritte Möglichkeit ist der Ersatz durch Synonyme, bei denen sich aber doch ein neues Moment einmischt. Wenn ein Substantiv bei der Wiederaufnahme durch ein anderes Substantiv vertreten wird, also in der Weise einer Variation, ist damit ein neues Moment gegeben. Und dieses neue Moment ist dann jeweils ein neuer Aspekt.
4. Schließlich gibt es noch eine wichtige Möglichkeit, die in der Alltagsrede eine große Rolle spielt, nämlich die Explikation des vor-

her nur Implizierten, also das Aktuellwerden des Horizonts. Zwei Freunde treffen sich etwa auf dem Bahnhof; der eine sagt: *Ich fahre nach Berlin*, worauf der andere fortfährt: *Hast du die Fahrkarte schon?* Hier wird mit *Fahrkarte* etwas expliziert, was vorher bereits durch die Aussage *Ich fahre nach Berlin* mitgegeben war.¹⁴

Wie nun Substantiv und Adjektiv durch ihre morphologische Ausrüstung darauf angelegt sind, sich in die Rede hinein zu öffnen, so ist das Verbum immer, zunächst durch seine Personalform, von Bedeutung für die Kennzeichnung der Rollen im Gespräch. Nun ist es aber seltsam, daß es zwar für die Substantiva die Kategorie der Ersatzwörter gibt, die Pronomina, daß wir aber nicht eigentlich beim Verbum eine solche Ersatzklasse haben. Man kann vielleicht davon sprechen, daß in gewissem Umfang Generalverben wie *sein*, *tun* und *machen*, die landschaftlich sehr variieren, eine solche Ersatzrolle spielen. Es sind die Verben, die ich in meinem Buch als „Elementarverben“ bezeichnet habe.¹⁵ Beispiele finden sich in den beigegebenen Texten¹⁶, und sie lassen sich immer wieder finden, aber man wird doch wohl sagen müssen, daß ein solcher Ersatz nur im Bedarfsfall erfolgt, ohne daß wir generell über die Klasse des Pro-Verbs verfügen. Shoko Kishitani hat für das Mittelhochdeutsche diesen Begriff des Pro-Verbs geprägt, und er ist auch tatsächlich für das Mittelhochdeutsche gültig.¹⁷ Ich habe aber nicht den Eindruck, daß er heute noch für unser System gilt; wir haben keine Verben, die eigens für den Ersatz geprägt sind, sondern nehmen im Bedarfsfall geprägte Verben jeweils dafür in Anspruch.

Substantiva und Sätze können geschlossen und offen sein. Geschlossene Substantiva besetzen allein eine Stelle im Satz, während offene Substantiva von vornherein dazu bestimmt sind, Kern einer Wortfolge, also einer Wortgruppe, im Satz zu sein.¹⁸ Ähnlich ist es beim Satz: Die bisherige Syntax setzte wesentlich die Vorstellung voraus, daß der Satz geschlossen sein müsse, aber das geht an der sprachlichen

¹⁴ Vgl. dazu: Walter Porzig, *Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen*, PBB 58, 1934, S. 70 ff.

¹⁵ Die deutsche Sprache, S. 520.

¹⁶ Beispiele: Beilage 3, Zeile 4 (*machen*); Beilage 4, Zeile 6 (*tut*); Beilage 5, Zeile 20/21/24 (*tun*).

¹⁷ Shoko Kishitani, „got“ und „geschehen“ (= Sprache und Gemeinschaft, Studien Band 5, Düsseldorf 1965, S. 129 ff.). Für *erfolgen* vgl. jetzt: Peter von Polenz, *erfolgen* als Funktionsverb substantivischer Geschehnisbezeichnung, Zs. f. dt. Sprache 20, 1953, S. 1 ff.

¹⁸ „Geschlossene“ und „offene“ Substantive: Die deutsche Sprache, S. 41 ff.

Wirklichkeit vorbei. Das einfachste Beispiel für einen offenen Satz ist die Wortfrage, die sich an den Partner wendet mit der Aufforderung, die gegebene Leerstelle zu besetzen. Im Rahmen der Kommunikation ist die Wortfrage also nur die Eröffnung einer kommunikativen Einheit, die sich erst zur Sinneinheit schließt, wenn die Antwort erfolgt ist. Dabei kann es so sein, daß die Antwort der Frage folgt; umgekehrt kann natürlich immer auch eine Erkundigungsfrage auf eine Aussage, auf eine Mitteilung folgen. In beiden Fällen bildet sich jenseits des geschlossenen Satzes eine neue Einheit.

Erst wenn man das ins Auge faßt, daß der zu einer höheren Einheit geöffnete Satz wieder eingeht in eine höhere Stufe der Kommunikation, wird man insbesondere allen jenen Fällen gerecht, die im spontanen Gespräch sogenannte Ellipsen zeigen. Was man als Ellipse bezeichnet, ist vielfach nichts anderes als der Verzicht darauf, noch einmal neu zu formulieren, was bereits gegeben war. Sätze können immer so angelegt sein, auch außerhalb der Wortfrage, daß der Partner sie weiter ausbauen kann, nämlich in der Weise, daß er die geprägte Satzstruktur übernimmt und nun etwa neu besetzt, zusätzlich ergänzend und entwickelnd. Das ist ein Sachverhalt, der keineswegs nur in der gesprochenen Rede, sondern auch in der literarischen Rede eine besondere Rolle spielt. Ich habe dafür den Begriff der Satzkonstanz vorgeschlagen.¹⁹ Es gibt also jenseits des geschlossenen Satzes eine höhere kommunikative Einheit, die zwischen dem herkömmlichen Satz und der Rede steht.

Dieser Sachverhalt gilt insbesondere für die Wechselrede. Wenn man auf eine Wechselrede stößt, dann wird man geradezu erwarten müssen, daß im Zusammenwirken der Partner sich auch die Öffnung des Satzes zeigt.²⁰

Über den Satz hinaus wirken die Satzmorpheme des Verbums, insbesondere das Tempusmorphem. Auch hier werden ja etwa in einer Mitteilung vorweg Einstellungen festgelegt, die weiterbestehen, die weiter übernommen werden, nicht nur in der Erzählung, die Weinrich verfolgt hat.

Darüber hinaus aber, und das ließe sich sehr schön an dem Beispiel aus Borchert deutlich machen, kann nicht nur die Satzstruktur in ihrer

¹⁹ Der Begriff der „Satzkonstanz“: Wirkendes Wort 15, S. 168. Die zugrunde liegende Erscheinung ist schon gesehen von Hermann Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, 4. Auflage, § 220.

²⁰ Vergleiche Beilage 5, Zeile 1–4, 9–11, 13–15, 21–22.

Konstanz für den Ablauf der Rede von Bedeutung sein, hier einer einseitigen Rede, sondern es kann zugleich auch das Satzmodell von Bedeutung sein. Hier wird die Situation von vier Menschen unter eine Metapher gestellt.²¹ Mit der Prägung des ersten Satzes ist bereits alles, was folgt, impliziert, so daß der ganze weitere Ablauf der Rede lediglich expliziert und ausbaut, was mit diesem ersten Satz bereits gemeint war. Und das keineswegs nur in der Weise eines Themas, sondern durchaus in einer Weise, die syntaktisch relevant ist. Es scheint mir von höchster Bedeutung zu sein, dieses kommunikative Zusammenwirken, das durch den Satz ermöglicht wird, ins Auge zu fassen. Fast alle Abweichungen der Alltagssprache, auch bei Zimmermann, lassen sich auflösen durch den Bezug auf das System und insbesondere unter Zuhilfenahme dieses Momentes des Zusammenwirkens.

Die vorgetragenen Erwägungen konnten nichts anderes sein als nur ein unvorgreiflicher Versuch. Es kommt darauf an, gemeinsam Überlegungen darüber anzustellen, wie der Bereich zu ordnen ist, von dem hier die Rede war. Die Fragen der Terminologie wurden zurückgestellt, man wird sie zu prüfen haben. Denn wenn neue Bereiche von der Wissenschaft in Angriff genommen werden, dann ist es zweckmäßig, sie angemessen zu definieren, und dabei wird es von Bedeutung sein, sie so zu definieren, daß die gewählten Definitionen übersetzbar sind. Dabei wird es gut sein, die Mitwirkung der ausländischen Kollegen in Anspruch zu nehmen, um beurteilen zu können, welche Festlegung sich jeweils empfiehlt.

Die Wissenschaft steht vor einer neuen Aufgabe.²² Auch wer sich schon seit Jahrzehnten mit der Sprache befaßt hat, sieht sich vor einem neuen Beginn.

²¹ Als Metapher für das menschliche Dasein ist *bängen* gewählt (vgl. Beilage 1: Zeile 1/2, 4/5, 8, 9, 11/12, 17/18).

²² Vor allem ist auch zu untersuchen, wie sich Rede aus den semantischen und grammatischen Bedingungen der Sprache aufbaut.

Der Kaffee ist undefinierbar

(aus der Sammlung „An diesem Dienstag“; abgedruckt in:
Das Gesamtwerk, Hamburg, Rowohlt Verlag 1959, S. 195–201)

S. 195/196

Sie hingen auf den Stühlen. Über die Tische waren sie gehängt. Hingehängt von einer fürchterlichen Müdigkeit. Für diese Müdigkeit gab es keinen Schlaf. Es war eine Weltmüdigkeit, die nichts mehr erwartet. Höchstens mal einen Zug. Und in einem Wartesaal. Und da hingen sie
5 dann hingehängt über Stühle und Tische. Sie hingen in ihren Kleidern und in ihrer Haut, als ob sie ihnen lästig wären, die Kleider. Und die Haut. Sie waren Gespenster und hatten sich mit dieser Haut kostümiert und spielten eine Zeitlang Mensch. Sie hingen an ihren Skeletten wie Vogelscheuchen an ihren Stangen. Vom Leben hingehängt zum Gespött
10 ihres eigenen Gehirns und zur Qual ihrer Herzen. Und jeder Wind spielte ihnen mit. Der spielte mit ihnen. Sie hingen in einem Leben, hingehängt von einem Gott ohne Gesicht. Von einem Gott, der nicht gut und nicht böse war. Der nur war. Und nicht mehr. Und das war zu viel. Und das war zu wenig. Und er hatte sie da hingehängt ins Leben, damit
15 sie ein Weilchen da pendelten, dünnstimmige Glocken im unsichtbaren Gestühl, windgeblähte Vogelscheuchen. Preisgegeben sich und der Haut, von der sie die Naht nicht entdeckten. Hingehängt über Stühle, Stangen, Tische, Galgen und maßlose Abgründe. Und keiner vernahm ihr dünnstimmiges Geschrei. Denn der Gott hatte ja kein Gesicht.
20 Darum konnte er auch keine Ohren haben. Das war ihre größte Verlassenheit, der Gott ohne Ohren. Gott ließ sie nur atmen. Grausam und grandios. Und sie atmeten. Wild, gierig, gefräßig. Aber einsam, dünnstimmig einsam. Denn ihr Geschrei, ihr furchtbares Geschrei, drang nicht mal zum Nebenmann, der mit am Tisch saß. Nicht zu dem Gott
25 ohne Ohren. Nicht mal zum Nebenmann, der mit am Tisch saß. An demselben Tisch saß. Nebenan. Am selben Tisch.
Vier saßen am Tisch und warteten auf den Zug. Sie konnten sich nicht erkennen. Nebel schwamm zwischen den weißen Gesichtern. Nebel aus Nachtdunst, Kaffeedampf und Zigarettenrauch. Der Kaffeedampf stank
30 und die Zigaretten rochen süß. Der Nachtdunst war aus Not, Parfüm und dem Atem alter Männer gemacht. Und von Mädchen, die noch wuchsen. Der Nachtdunst war kalt und naß. Wie Angstschweiß. Drei Männer saßen am Tisch. Und das Mädchen. Vier Menschen. Das Mädchen sah in die Tasse. Der eine Mann schrieb auf graues Papier. Er

35 hatte sehr kurze Finger. Der andere las in einem Buch. Der dritte sah die andern an. Von einem zum andern. Er hatte ein fröhliches Gesicht. Das Mädchen sah in die Tasse.

...

S. 200

Der Buchbesitzer sah die beiden an und klopfte sich mit seinem Buch betrübt auf die Lippen. Dann trank er im Stehen die Tasse leer. Und die
40 andern zwei tranken auch. Undefinierbar, sagte der Brothändler und schüttelte sich. Wie das Leben, antwortete der Mann mit dem Buch und verbeugte sich freundlich zu ihm. Und der Brothändler verbeugte sich freundlich zurück. Und sie lächelten höflich über ihren Streit rüber. Und
45 jeder war ein Mann von Welt. Und der Buchmann war heimlich für sich der Sieger. Und darüber wollte er lächeln. Aber da riß er den Mund auf zu einem furchtbaren Schrei. Aber er schrie ihn nicht. Der Schrei war so furchtbar, daß er ihn nicht fertigbrachte. Er blieb ganz tief in dem Buchmann stecken. Nur der Mund stand weit auf, weil ihm die Luft ausging. Der Buchbesitzer starrte auf den vierten Stuhl, wo das Mädchen ge-
50 sessen hatte. Der Stuhl war leer. Das Mädchen war weg. Da sahen die drei Männer auf dem Tisch ein kleines Glasröhrchen. Es war leer. Und das Mädchen war weg. Und die Tasse, die Tasse war leer. Und das Mädchen war weg.

Nr. 2

Gespräch am Neujahrsabend 1965 bei einer Feuerzangenbowle

Anwesende: Gastgeber mit Frau, Tochter und Schwiegersohn.
Besuch – Ehepaar mit Sohn und Schwiegertochter

Besuch Schwiegertochter: Es war eine Jugendherberge in Bremen. Da hatten wir einen Gaskocher angemacht. Für unsere Reise nach München wollten wir noch Tee kochen und – ich sah auch keine Flamme mehr. Ich wußte aber, der Spirituskocher brauchte noch neuen Spiritus, und
5 wollte aufgießen. Halte die große Flasche, die vollgefüllte Flasche in der Hand und gieß drauf (es wird zum Teil dazwischen gesprochen), auf einmal eine Stichflamme, und ich – vor Schreck fällt mir die Flasche aus der Hand, und die Flüssigkeit ergießt sich über den Kellerboden, und da standen 20 Fahrräder drin, und ich seh noch, wie die Flamme weiter-
10 frißt, und wußte nicht, sollst du nach oben laufen und um Hilfe schreien oder sollst du unten bleiben und austrampeln. Aber ich konnte ja beides nicht. Da bin ich doch nach oben gelaufen und hab' „Hilfe, Hilfe“ geschrien, „Feuer“, und da kamen sie alle 'runter. Hab'n sie's ausgetrampelt. Also, es ist noch nichts passiert. Aber da hab' ich einen Schreck bekommen.

...

15 *Gastgeber:* ... Wir haben ja schon mal erzählt die Geschichte von unserer Segelei. Da wurde also ein Kahn gesegelt. Das heißt, wir waren einen ganzen Tag auf dem Chiemsee unterwegs, und da segelten wir

- früh los nach der Herreninsel, und da wurde, und da war ein, na ja, sagen wir mal Ehepaar oder war's so'ne Art Onkelehe. Hab' das nie genau
 20 durchschaut. Und die hatten mitgebracht diesen Gewerkschaftsschnaps, den Doornkaat. Und da waren noch auch'n paar Studiker auf dem Boot, wo die denn drauf waren, und die haben sehr schön an den Doornkaatflaschen genippelt. Und plötzlich stellte der eine fest: Um Gottes willen, für die Friedel, die edle, wohlthätige Spenderin der ganzen Geschichte,
 25 bleibt gar nicht mehr viel übrig; wenn der noch mal rundgeht, dann – die sitzt da vorn auf'm Vordeck – dann bleibt nix übrig. Darauf nahm er schnell – die hatten die Flasche an einen Faden gebunden und hinter dem Wasser her -, im Wasser hergezogen, damit die schön kühl war – dann zog er die 'rauf, machte mal den Kork 'n bißchen ab und ließ ein
 30 bißchen Chiemsee-Wasser 'rein (Lachen), und dann ging die wieder 'rin. Hat kein Mensch gemerkt.

Nr. 3

Deutsches Spracharchiv Münster III/49

- Und dann war mir nun auch aufgefallen, daß die Spanier so sehr höflich sind. Wenn man zu Besuch ist, und man verabschiedet sich, dann wird man in einem reinen Geleitzug bis zur Tür gebracht. Die ganze Familie geht mit. Aber sie machen das nicht nur bei Fremden! Auch unterein-
 5 ander! Wenn sie ihren . . . wenn der Bruder, der doch jeden Tag kommt, wenn der 'raus geht, dann geht die ganze Familie mit zur Tür. Und dann muß man mindestens vier- bis fünfmal sich umdrehen und winken! Das kannte ich von hier aus nicht so, nicht. Ich mußte das erst lernen. Es war mir direkt etwas peinlich, nun unentwegt da so zurückzuwinken. –
 10 Und – ich hatte mich denn daran gewöhnt. Aber einmal – also: war ich dann auch so mit Geleitzug an die Tür gebracht worden, 'runter! Unten fällt mir ein: Oh! Ich hab' meinen Fotoapparat vergessen! Also ich rase wieder nach oben! „Moment, ich hab' meinen Fotoapparat vergessen!“ Ja, dann ging das ganze Theater noch mal los: Der Geleitzug setzte sich
 15 wieder in Bewegung bis zur Tür, ich mußte wieder fünfmal winken. Ich hab' nie in meinem Leben mehr was vergessen. (Lachen.)

Deutsches Spracharchiv Münster III/26

- . . . wissen Sie noch, als Sie das, die erste Sache gaben in dem großen Saal, in dem Bronsaal, da war der ausverkauft, „Die Sängerknaben“. Da war 'ne furchtbare Drängelei, und da haben wir uns alle gefreut, wie
 20 gut das einschlug, und nachher kam irgend etwas, und da haben wir uns fassungslos angeguckt. Die sind unzuverlässig, die Emdener, die gehen nicht mit derselben Begeisterung irgendwohin . . .

...

- Aber da war ja auch nichts in Emden. Und da mußten wir dicke Decken mitnehmen und uns einwickeln und froren uns tot. Und denn saßen wir
 25 'ne ganze Stunde, und denn hatten wir 'ne Märchenvorführung, und sämtliche Kinder, äh, fraßen diese ollen, äh, getrockneten Wurzeln, die

gab's doch damals, und getrocknete Steckrüben. Und denn kam die Bühne nach 'ner Stunde erst angefahren. Und denn mußten wir auch noch 'ne halbe Stunde warten, bis die Kulissen aufgebaut waren. Denn
30 war ich schon über's Knie abgestorben. Ich bin denn nachher nur mit 'ner Reisedecke hingegangen.

Nr. 4

MAX FRISCH

Mein Name sei Gantenbein

(Suhrkamp Verlag, 1964),

S. 254/255

Ob Lila wirklich noch an meine Blindnis glaubt? Ich sehe ihre Beine, das linke über das rechte geschlagen, ihr Knie, anschließend ihren gespannten Rock, ferner sehe ich ihre beiden Hände, womit sie die offene Zeitung hält: Schlagzeile mit Mord.

5 „Du“, fragt sie, „hast du das gelesen –?“

Sie denkt sich nichts dabei, wenn sie solche Fragen stellt. Sie tut das öfter, ohne daß sie Gantenbein auf die Probe stellen will.

„Ja“, sage ich, „– habe ich gelesen.“

Pause.

10 „Nein“, sagt sie, „wie ist das möglich!“

Sie meint den Mord.

„Schauerlich!“ findet sie.

Ich trinke, bis nur noch Eis im Glas ist, und warte, das Glas in der Hand, gespannt, ob Lila nicht plötzlich begreift, was ich eben gesagt habe;

15 ich warte aber vergeblich, und da nichts erfolgt, wiederhole ich:

„Ja – habe ich gelesen.“

Sie hört es einfach nicht.

„Du“, fragt sie, „ist da noch Whisky?“

Es ist.

20 „Danke“, sagt sie später, „danke.“

Schweigen.

„Lila“, sage ich, „ich habe dir etwas gesagt.“

„Entschuldige!“ sagt sie.

Endlich legt sie die Zeitung nieder, doch ihr Gesicht ist überhaupt nicht
25 verwundert, sehe ich, sie greift bloß nach ihrem Whisky, um zu hören, um zu fragen:

„Was hast du gesagt?“

Ich zögere.

„Ich habe gesagt“, lächle ich langsam und nehme nochmals mein Glas

30 an den Mund, ein fades Schmelzwasser, so daß mir das Lächeln vergeht:

„– ich habe gesagt, daß ich's gelesen habe.“

„Findest du's nicht schauerlich?“

Sie meint immer den Mord.

„Ja.“

L. Wandern Sie viel?

S. Ja, früher vor allem. Jetzt als Autofahrerin kommt man nicht mehr so dazu, leider Gottes. Vor allem, wenn man einen Freund hat, der ein Auto hat und der nicht so gern läuft.

5 *L.* So, das ist ja eine ganz neue Überraschung, was ich da höre.

S. Für Sie!

L. Beinahe ganz neue.

S. Aber ich versuche alles, um das zu ändern etwas. Ja.

L. Wohin fahren Sie mit dem Wagen denn, wenn Sie weiter weg fahren?

10 *S.* Ach, weiter weg, was heißt . . . ? Sonntags meinen Sie. Ach meistens nur in den Odenwald, in die Nähe. Dann nehmen wir Freunde mit, Bekannte und so weiter.

L. Ich meine, sehen Sie sich mehr Städte an, oder lieben Sie mehr die Natur draußen?

15 *S.* Ach, doch mehr die Natur, nicht. Vor allem möchte ich dann doch zum Laufen kommen in den Wald oder . . . Im Sommer natürlich kommt das Baden an erster Stelle.

L. Na ja, Sie haben ja als Sekretärin natürlich eine sehr sitzende Lebensweise. Da müssen Sie darauf achten, daß Sie sich körperlich ein bißchen

20 betätigen. Das tun Sie bei der Gelegenheit, so hoffe ich doch.

S. Ja, ohne weiteres. Das will ich immer tun, auch tagsüber. Mittags mache ich gern einen Spaziergang. Mogens jetzt nicht, weil es, da ist es zu dunkel noch. Im Winter ist es nicht so schön. Aber im Sommer werde ich das auch wieder tun.

25 *L.* Und Sie lieben die Umgebung Heidelbergs besonders, nicht?

S. Ja, Sie kennen sie ja auch, nicht? Es ist ja auch schön hier. Wenn Sie den Philosophenweg 'raufgehen im Frühjahr vor allem, haben Sie einen herrlichen Blick auf die Stadt. Diese stimmungsvolle . . . – na, wie soll ich das sagen?

30 *L.* Der rötliche Ton vor allem immer, finde ich so schön. Der Stein so rot, und wenn die Aprikosen blühen und der Blütenschimmer in Rot und Weiß.

S. Dann der Ausblick auf die Rheinebene 'raus und . . . Ach, ich weiß gar nicht, was man bevorzugen soll. Es gibt so vieles hier, nicht? Die

35 ganzen Wälder! Ich glaube, die sind ideal für Wanderer.